

**Rezension zu: Chiara Fedriani / Andrea Sansò (Hrsg):
Pragmatic Markers, Discourse Markers and Modal Particles:
New Perspectives. Amsterdam: John Benjamins 2017**

Steven Schoonjans

1. Einführung

Obwohl vorher bereits erste Studien zum Thema Modalpartikeln durchgeführt wurden, wird im Allgemeinen Harald Weydts Buch *Abtönungspartikel* aus dem Jahre 1969 als Anfang der modernen Partikelforschung betrachtet.¹ Heute, fast 50 Jahre später, wissen wir bereits viel mehr über die Kategorie der Modalpartikeln und die einschlägigen Studien sind mittlerweile zahlreich. Trotzdem sind viele Fragen bislang offen geblieben, was nicht zuletzt damit zu tun hat, dass sich die Forscher(innen) noch nicht auf ein genaues Inventar der Modalpartikeln (im Deutschen, aber auch in anderen Sprachen) haben einigen können und sich zudem noch an der Frage scheiden, wie sich diese Kategorie genau zu anderen, verwandten Kategorien wie jener der Diskursmarker verhält.

Mit ihrem Buch *Pragmatic Markers, Discourse Markers and Modal Particles: New Perspectives* wollen Chiara Fedriani und Andrea Sansò ein neues Licht auf diese Thematik werfen, indem sie versuchen, "die Definitionsfragen einigermaßen auszublenden" (1, meine Übersetzung). Tatsächlich sei, so Fedriani und Sansò in ihrer Einführung zum Band, "die Debatte zur Abgrenzung dieser Kategorien oft eine Hürde gewesen, vielmehr als eine Anregung zu einem besseren Verständnis von deren Besonderheiten und Gemeinsamkeiten" (1, meine Übersetzung). Oft sei nicht eindeutig zu entscheiden, ob ein Element einer dieser Kategorien angehört ("membership of these categories is generally a matter of degree rather than a yes-or-no-question", 1), und dementsprechend könne gerade die Untersuchung von Grenzfällen und Sprachwandelprozessen in diesem Bereich mehr zum Verständnis der Funktionen dieser Kategorien beitragen als der Versuch zur möglichst genauen Abgrenzung (1).

Um dieses Ziel zu erreichen, wurden die Beitragenden gebeten, weniger auf die Frage der genauen Kategorisierung einzugehen und vielmehr die Beschreibung der untersuchten Phänomene an sich zu fokussieren (2). Dazu wurden für die drei im Titel der Arbeit genannten Kategorien allgemeine, onomasiologisch konzipierte Definitionen vorgeschlagen: Pragmatische Marker (*pragmatic markers*, im Folgenden PM) agieren auf der Ebene der sozialen und interpersonalen Kohäsion, Diskursmarker (*discourse markers*, DM) dienen der Textkohäsion und Modalpartikeln (*modal particles*, MP) vermitteln eine Sprecherbeurteilung des Informationsstatus des Gesagten (2).

¹ Im Allgemeinen werden in der Partikelforschung die Bezeichnungen *Modalpartikel* und *Abtönungspartikel* synonym verwendet. Da diese Frage im rezensierten Buch nicht explizit angesprochen wird, schließe ich mich im vorliegenden Aufsatz dieser Tradition an. Der Terminus *Modalpartikeln* verweist also, anders als etwa bei Schulz (2012), nicht auf die (modalen) Satzadverbien, und anders als Waltéreyt (2006) verwende ich den Terminus *Abtönungspartikeln* nicht als Oberbegriff zur Bezeichnung aller Partikeln mit abtönender Wirkung, von denen also die Modalpartikeln eine Teilgruppe ausmachen.

Der Band enthält Aufsätze zu 17 Vorträgen, die im Rahmen der Arbeitstagung "Pragmatic Markers, Discourse Markers and Modal Particles: What do we know and where do we go from here?" (Università dell'Insubria, Como, 16.-17. Oktober 2014) gehalten wurden. Aufgrund dieser hohen Beitragszahl erscheint es an dieser Stelle wenig sinnvoll, jeden Beitrag im Einzelnen zu besprechen. Deswegen werde ich im Folgenden, nach einer allgemeinen Übersicht des Bandes, in der schon auch Stärken und Schwächen der einzelnen Beiträge angesprochen werden (§2), vielmehr eine allgemeine Besprechung der Arbeit als Ganzes liefern (§3).

2. Übersicht des Bandes

Der Band besteht aus vier Teilen, die je drei bis sechs Beiträge umfassen. Geordnet wurden die Beiträge nicht etwa nach untersuchten Sprachen, theoretischem Denkraum oder fokussierter Kategorie (PM, DM, MP) – Letzteres wäre auch kontraintuitiv, da sich die meisten Beiträge nicht auf eine Kategorie beschränken und gerade die Schnittstellen zwischen den Kategorien ein zentrales Thema im Band darstellen. Stattdessen steht in jedem der vier Teile eine bestimmte Frage bzw. eine bestimmte Facette des Schnittstellenthemas im Zentrum; diese wird jeweils in den einzelnen Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven und anhand von Phänomenen aus unterschiedlichen Sprachen beleuchtet und eingehender besprochen.

2.1. General theoretical questions and quantitative approaches

Der erste Teil, *General theoretical questions and quantitative approaches* ('allgemeine theoretische Fragen und quantitative Zugänge'), umfasst fünf Beiträge, in denen vor allem theoretisch-methodische Fragen in Bezug auf die Analyse von PM, DM und MP und deren Abgrenzung voneinander fokussiert werden. Zwei Beiträge (Catherine T. Bolly u.a., Kapitel 2, und Ludivine Crible, Kapitel 3) befassen sich zum Beispiel mit der Frage, wie die Kategorie 'DM' für die linguistische Beschreibung funktional eingesetzt werden kann und mit welchen Schwierigkeiten bei der Operationalisierung und Annotation dieser Kategorie zu rechnen ist. Während Crible vor allem zeigt, wie sich anhand einer mehrsprachigen Korpusanalyse die Definition von 'Diskursmarker' verfeinern und auf den Punkt bringen lässt (allerdings ohne sie am Ende nochmals genau auszuformulieren), stellen Bolly u.a. ein Annotationsmodell für DM auf den Prüfstand und legen dar, wieso Faktoren wie syntaktische Integriertheit (80) bei der Annotation Schwierigkeiten bereiten können. Dabei kommen Bolly u.a. zu dem Ergebnis, dass sich eine ziemlich homogene Kerngruppe von DM ausmachen lässt, während die periphereren Mitglieder der Kategorie ein wesentlich heterogeneres Verhalten zeigen, und dass für die Entscheidung, ob ein bestimmtes Element als DM einzustufen ist, vor allem das Stellungsverhalten eine große Rolle spielt (93).

Das Stellungsverhalten steht auch im Fokus des vierten Kapitels, in dem Dionysis Goutsos für das Griechische darlegt, wie unterschiedliche Positionen im

Satz mit unterschiedlichen Funktionsbereichen der Marker korrelieren.² Er zeigt zum Beispiel, dass die satzinitiale Position vor allem für Einstellungen (*stance*) und Textverknüpfung in Frage kommt, während Marker mit 'lokalem' Skopus (Modalität, Spezifizierung, Intensivierung ..., 140f.) eher dazu tendieren, später im Satz eingesetzt zu werden.

Eine etwas andere Perspektive nimmt Adriana Costăchescu (Kapitel 5) ein. Ihr geht es weniger um die Frage, wie sich die Definition und die Beschreibungen von DM weiter auf den Punkt bringen lassen und welche Merkmale dabei im Zentrum stehen sollen; das Ziel ist vielmehr, ausgehend von einer Analyse des französischen Markers *quoi* zu zeigen, wie sich DM in ein dynamisches Semantikmodell (SDRT = Segmented Discourse Representation Theory) integrieren lassen. Allerdings schafft sie es meines Erachtens nur bedingt, den Mehrwert der SDRT-Analyse zu zeigen, was zum Teil auch daran liegen dürfte, dass die Besprechung einiger Beispiele nicht überzeugen kann.³ Ebenfalls einen anderen Fokus hat der Beitrag von Yael Maschler (Kapitel 1). Sie analysiert den Gebrauch des hebräischen DM *loydea/loydat* ('ich weiß nicht') und hat als Ziel, zu zeigen, dass die Grenzen zwischen DM, PM und MP ziemlich vage sind (37) und – so zumindest die Herausgeber in ihrer Einführung zum Band (5) – dass eine interaktionale Herangehensweise aufschlussreicher ist als eine deduktive (*top-down*) Perspektive. Allerdings ist letztere These meines Erachtens nicht unbedingt prominent als Zielsetzung und Schlussfolgerung im Beitrag vertreten; Maschler fokussiert vor allem die unterschiedlichen Verwendungen des DM und wie diese durch Grammatikalisierung entstanden sind. In der Hinsicht stellt sich die Frage, ob der Aufsatz nicht besser im dritten Teil ('Language-specific and diachronic studies') einen Platz bekommen hätte.

2.2. The status of modal particles

Der zweite Teil des Bandes, *The status of modal particles*, besteht aus drei Beiträgen, in denen die Modalpartikeln im Mittelpunkt stehen. Die ersten beiden Beiträge (Werner Abraham, Kapitel 6, und Mario Squartini, Kapitel 7) befassen sich mit dem Verhältnis von Modalpartikeln und Informationsstatus, während im dritten

² In dieser Hinsicht hätte es meines Erachtens nicht geschadet, die Reihenfolge der Kapitel 2-3 umzudrehen, damit die beiden Beiträge, in denen die Wichtigkeit des Stellungsverhaltens gezeigt wird (Kapitel 2 und 4), zusammen stehen.

³ Zum Beispiel sagt sie zu Beispiel (19) auf Seite 162 (hier als (i) aufgenommen), dass "the DM *quoi* is used to require explanations about the meaning of a word or of a phrase, therefore the implicit sense is 'I don't understand the word/the phrase X, (please) explain!'" Jedoch ist es in diesem Beispiel nicht der Sprecher, der *quoi* verwendet, der um Erläuterung bittet; der DM taucht hier vielmehr in der Erläuterung selbst auf.

- (i) UNE FEMME : - C'est-il les Français qui ont mis le feu ?
 LUBERON : - Vous êtes pas cinglée, la petite mère ? C'est les frissous, oui.
 UN VIEUX : - Les frissous ?
 LUBERON : - Eh oui, les frissous : les boches, *quoi* !

'Eine Frau: Sind es die Franzosen, die das Feuer angezündet haben? – Luberon: Sie sind wohl nicht ganz dicht, Mütterchen? Die Fritzen, ja. – Ein Alter: Die Fritzen? – Luberon: Naja, die Fritzen: die Boches eben.'

Beitrag (Marijana Kresić u.a., Kapitel 8) ein sprachübergreifend anwendbares Modell zur Funktionsbeschreibung von Modalpartikeln vorgeschlagen wird.

Werner Abraham (Kapitel 6) bespricht in seinem Beitrag das Verhältnis von Modalpartikeln und Verumfokus, allerdings auf eine Art und Weise, die für Leser(innen), die mit der verwendeten formal-linguistischen Notationsweise weniger vertraut sind, nicht so leicht nachvollziehbar ist. Dass bei den Verweisen auf die Beispiele die Nummern mehrfach fehlerhaft zu sein scheinen, hilft hier auch nicht gerade. Trotzdem macht Abraham interessante Beobachtungen, etwa auf Seite 192, wo er zeigt, dass das Stellungsverhalten der Modalpartikeln dadurch beeinflusst wird, ob es sich um einen Sachverhalt *hic et nunc* handelt oder vielmehr um einen allgemeingültigen Sachverhalt.

Ein diskussionswürdiger Punkt in Abrahams Beitrag ist seine Behauptung (etwa auf Seite 199), dass die Prominenz der Modalpartikeln in Sprachen wie dem Deutschen und dem Niederländischen durch die Existenz eines Mittelfeldes in der Satzstruktur zu erklären sei, während mittelfeldlose Sprachen wie das Englische und die romanischen Sprachen keine so ausgeprägte Modalpartikelkategorie hätten. Nicht nur zieht er damit einen Definitionsaspekt heran, den die Herausgeber eigentlich ausblenden wollten (und den andere Beitragende durchaus auch ausgeblendet haben, etwa Mario Squartini, der in seinem Beitrag das italienische *mica* als MP einstuft); es wurde auch in der Literatur bereits gezeigt, dass die Satztopologie in dieser Diskussion kein ausschlaggebendes Kriterium sein kann (siehe u. a. Schoonjans 2014 für eine Übersicht).

Wie gerade gesagt, geht es Mario Squartini (Kapitel 7) darum, dass die non-kanonische italienische Negationsform *mica* als Modalpartikel betrachtet werden kann. Obschon seine Analyse in dieser Hinsicht durchaus stichhaltig ist, hätte es nicht geschadet, wenn er auf genau diese These noch etwas expliziter eingegangen wäre und nicht einfach das Verwendungsspektrum von *mica* an sich dargelegt hätte. Außerdem vermisst man als Leser(in) in diesem Beitrag Verweise auf die Literatur zur Verwendung von Negationsformen als Modalpartikeln in anderen Sprachen (etwa Thurmair 1989:160-163 und Brauße 1991 zum deutschen *nicht*).

Auch Marijana Kresić u.a. (Kapitel 8) beschränken sich beim Erstellen ihres Modells für die kontrastive Beschreibung von MPn in Form und Funktion nicht auf traditionelle Mittelfeldsprachen wie das Deutsche, sondern sie beziehen auch entsprechende Elemente aus dem Kroatischen und dem Englischen mit ein. Trotzdem gehen auch sie für das Deutsche von einem engen MP-Begriff aus: Es handle sich um eine "clear-cut functional class" (233) von Elementen, die "occur exclusively in the so-called middle field V2 sentence" (236). Letzteres ist umso auffälliger, da sie auf derselben Seite (236) durchaus andere Stellungsöglichkeiten für die kroatischen Modalpartikeln annehmen. Dementsprechend ist auch nicht ganz klar, warum sie annehmen, dass das Englische "a language without the word category of MPs" sein soll, wenn auch die kroatische MP-Kategorie nicht ganz die gleichen Merkmale wie ihr deutsches Gegenstück aufweist, zumal auch einige von ihnen als Adverbien eingestufte Elemente des Englischen (etwa *again* und *just*) durchaus ein recht ähnliches Stellungsverhalten wie die deutschen Modalpartikeln aufweisen.

Einer Behauptung von Kresić u.a. ist jedoch beizupflichten: "The relational discourse grammatical function of MPs is universal insofar as it answers a basic communicative need. Thus, there must be functional equivalents to MPs in those

languages that do not have this grammatical category." Dieser Behauptung würden wohl auch Forscher wie Abraham zustimmen, zumal sie in der einschlägigen Literatur auch bereits geäußert wurde (siehe zum Beispiel Waltereit 1999). Die Geister scheiden sich jedoch an der Frage, wie eng oder weit diese MP-Kategorie zu definieren ist und wie mit der topologischen Seite umzugehen ist, was genau einer der Gründe ist für die Diskussionen, die die Herausgeber in ihrer Einführung angesprochen haben und durch ihre funktionalen Arbeitsdefinitionen zu umgehen versuchen wollten: Formunterschiede, die durch Unterschiede auf anderen linguistischen Ebenen bedingt sind, täuschen über die funktionalen Übereinstimmungen hinweg, die es gerade rechtfertigen würden, trotzdem davon auszugehen, dass es sich in den unterschiedlichen Sprachen um eine gemeinsame Kategorie handelt. Damit ist nicht gemeint, dass von einer universellen MP-Kategorie auszugehen wäre, aber manche Unterschiede (in diesem Fall auf der satztopologischen Ebene) scheinen in der Debatte eine zu große Rolle zu spielen, größer jedenfalls, als es sich die Herausgeber zu Recht gewünscht hatten.

2.3. Language-specific and diachronic studies

Mit sechs Beiträgen ist der dritte Teil des Bandes, *Language-specific and diachronic studies* ('sprachspezifische und diachrone Studien'), auch der umfangreichste. In diesen Beiträgen werden unterschiedliche Elemente (vor allem DM) in insgesamt sechs Sprachen genauer analysiert, jeweils auch aus historischer Sicht. In fünf von sechs Beiträgen (Kapitel 9-13) spielt die Entwicklung, die diese Elemente durchgemacht haben und aktuell noch durchmachen, eine zentrale Rolle, während Stephan Giuliani in seinem Beitrag (Kapitel 14) DM synchron in einer älteren Sprachstufe (dem spätmodernen Englisch) beschreibt.

Den ersten fünf Beiträgen in diesem Teil ist gemeinsam, dass jeweils die unterschiedlichen Verwendungen von bestimmten Markern synchron beschrieben werden, und zwar unter Berücksichtigung der Entwicklung, die zu dieser Situation geführt hat. Friederike Kleinknecht und Miguel Souza (Kapitel 9), zum Beispiel, legen am Beispiel des mexikanisch-spanischen *güey* und des deutschen *Alter* dar, wie sich Anredeformen zu pragmatischen Markern entwickeln können, die eher als "familiarizers" (260) verwendet werden und nicht mehr nur an die Personen gerichtet sind, für die sie ursprünglich angemessen waren (zum Beispiel, indem die männliche Singularform auch für Frauen und Gruppen verwendet wird – unterbeleuchtet bleibt dabei jedoch die Frage, inwiefern die trotz des zunehmenden Genders noch präasente Tendenz zum generischen Maskulinum eine Rolle spielt).

Gabriela Mazzon (Kapitel 10) bespricht das Phänomen der 'deontischen Umkehrung' (*deontic reversal*) bei englischen DM, mit Fokus auf *now* und *I'm afraid*. Mit deontischer Umkehrung ist gemeint, dass diese Elemente, die ursprünglich aus Sprechersicht eine gesichtswahrende (*face-saving*) Wirkung hatten, zusätzlich gesichtsbedrohende (*face-threatening*) Funktionen entwickelt haben. Mit anderen Worten: Marker, die früher dazu verwendet wurden, Reibungen und Konflikte zu entschärfen, können diese jetzt auch geradezu verschärfen.

Rumiko Shinzato (Kapitel 11) legt anhand einiger Beispiele dar, welche die wichtigsten Ausgangsformen für das Entstehen von DM, pragmatischen Markern und modalen Markern durch Grammatikalisierung im Japanischen sind und wie die Grammatikalisierungsprozesse abgelaufen sind. Leider sind einige Elemente

in diesen Darlegungen für Leser(innen), die des Japanischen nicht mächtig sind, nur schwer nachvollziehbar, aber klar ist ihre Behauptung, dass sich die von Beeching/Detges (2014) aufgestellte These zur funktionalen Asymmetrie zwischen der linken und der rechten Satzperipherie nur bedingt auf japanische Daten anwenden lässt. Beeching und Detges gehen davon aus, dass in der linken Satzperipherie vor allem DM mit subjektiver Funktion eingesetzt werden, während die rechte Satzperipherie typischerweise DM mit einer intersubjektiven Wirkung beherberge. Im Japanischen hingegen gebe es laut Shinzato zwar auch Tendenzen, aber trotzdem könnten sowohl in der linken als auch in der rechten Satzperipherie subjektive wie intersubjektive Marker vorkommen, was mit der symmetrischen Struktur des japanischen Satzes im Einklang sei.

Dem Italienischen wenden sich Anna Giacalone Ramat u.a. (Kapitel 12) zu. Ihnen geht es darum, Unterschiede zwischen vier italienischen Strukturen (*al massimo*, *al limite*, *tutt'al più* und *casomai*), die allesamt eine kontextuelle Präsupposition anzweifeln und eine korrektive Wirkung haben, zu beschreiben und historisch zu begründen. Es stellt sich heraus, dass *al massimo*, *al limite* und *tutt'al più* vor allem kompromissuchend sind, während man mit *casomai* eher die aus der eigenen Sicht optimale Situation (*optimal target*, 342) zu erreichen versucht. Die große Vielfalt an Markern in diesem Bereich begründen die Autoren damit, dass eine doppelte Semantik im Spiel sei, "which makes them especially suitable to carry out two thorny dialogic moves such as disagreement and correction, which are potentially highly face-threatening." Das mag zwar an und für sich stimmen, kann aber meines Erachtens nicht überzeugen als einziger Grund für die Vielfalt.

Magdalena Adamczyk (Kapitel 13) liefert die letzte diachrone Studie in diesem Teil. Sie untersucht, wie der polnische Marker *gdzieś tam* neben seiner Ursprungsbedeutung 'irgendwo dort' auch "nicht-kanonische" (372) Verwendungen entwickelt hat. Gemeint sind mehrere sogenannte Hedging-Funktionen (Vagheit markieren, Illokution abschwächen, stilistische Anomalie beheben), aber daneben auch die Verwendung als 'konzepteinrahmendes Element' (*concept framing*, 391), das eigentlich auch irgendwie Vagheit markiert bzw. als Pausenfüller zeigt, dass man über die richtige Ausdrucksweise nachdenkt (vergleichbar mit dem deutschen *so eine Art von*).

Der letzte Beitrag in diesem dritten Teil (Stephan Giuliani, Kapitel 14) hat, wie bereits gesagt, einen etwas anderen Fokus. In diesem Beitrag geht es weniger darum, eine diachrone Entwicklung zu beschreiben; vielmehr möchte Giuliani zeigen, wie sich eine pragmatische Untersuchung auch anhand älterer Wörterbücher durchführen lässt. Insbesondere verwendet er den sogenannten *English Dialect Dictionary*, ein dialektologisches Wörterbuch des spätmodernen Englisch, um drei DM zu analysieren (*aweel*, *lor-a-massy* und *arrah*). Dass solche Wörterbücher für eine Analyse von DM durchaus eine wertvolle Informationsquelle sein können, geht aus dem Beitrag eindeutig hervor, aber für ein gutes Verständnis vonseiten der Leser(innen) hätte es meines Erachtens nicht schaden können, die an sich recht kurze Beschreibung der drei DM um etwas ausführlichere Bedeutungsbeschreibungen und vor allem um weitere Beispiele zu erweitern.

2.4. Language contact and variation

Im vierten und letzten Teil des Bandes, *Language contact and variation* ('Sprachkontakt und Variation'), wurden drei Beiträge zusammengeführt, in denen die Interaktion zwischen Sprachen eine zentrale Rolle spielt. In den ersten beiden Kapiteln (15-16) wird jeweils von einer Sprachkontaktsituation in einem Kontext von Mehrsprachigkeit ausgegangen, während die letzte Studie (Kapitel 17), obwohl sie sich mit Nachbarsprachen befasst (Englisch und Französisch), rein kontrastiv konzipiert wurde.

Der erste Beitrag (Ilaria Fiorentini, Kapitel 15) hat die Verwendung von DM und MP im zweisprachig italienisch-ladinischen Sprachgebrauch in Trentino-Südtirol als Thema, wobei im Beitrag selbst nicht mit diesen beiden Kategorien gearbeitet wird, sondern vielmehr mit drei funktionalen Dimensionen (interaktionale, metatextuelle und kognitive Marker). Fiorentini zeigt, dass in zweisprachigen Interaktionen die interaktionalen und metatextuellen Marker hauptsächlich italienisch sind, während für die kognitive Dimension mehrheitlich ladinische Elemente verwendet werden. Etwas unterbeleuchtet bleiben jedoch die Fragen, ob die Sprache des vorangehenden Diskurses die Sprachenwahl für DM und MP beeinflusst und ob in Codeswitching-Fällen nur der Marker oder gleich ein größerer Teil der Äußerung in der anderen Sprache geäußert wird.

Eine ähnliche Situation im gibraltarischen Sprachgebrauch beschreibt Eugenio Goria (Kapitel 16). Seinen Darlegungen zufolge bestehe eine starke Tendenz, "extra-klausale" Elemente (PM, DM, MP) auf Spanisch zu äußern, während die "Kernäußerung" in englischer Sprache realisiert werde, und selbst wenn diese Tendenz nicht ausnahmslos gelte (für PM werde häufiger ins Spanische gewechselt als für DM und MP), so sei zumindest die umgekehrte Situation ausgeschlossen. Im Extremfall könnten sogar Elemente nur dadurch, dass sie auf Spanisch geäußert werden, eine pragmatische Wirkung bekommen, die sie auf Englisch nicht hätten (444).

Der Band schließt mit einem Vergleich der Verwendungen von englisch *just* und französisch *juste* (Kate Beeching, Kapitel 17). Obwohl das englische *just* ursprünglich aus dem Französischen übernommen wurde, lassen sich Unterschiede in der Verwendung von *just* und *juste* nachweisen, die vor allem darauf zurückzuführen sind, dass *just* einer stärkeren Hang zur Pragmatikalisierung aufweist, der zu einer größeren Verwendungsvielfalt geführt hat. Laut Beeching führe dies sogar dazu, dass das eigentlich ältere französische *juste* mittlerweile die intensivierende Wirkung seines jüngeren englischen Gegenstücks *just* übernehme. Auffällig ist diesbezüglich auch folgende Beobachtung: "Paradoxically, perhaps, *just* can be intensifying (*just terrible*) or downplaying (*just a little*)" (467). Dies ist allerdings nichts Außergewöhnliches. Man denke zum Beispiel an die deutsche Modalpartikel *nur*, die die Illokution sowohl verstärken als auch abschwächen kann (siehe etwa Thurmair 1989:83), und auch das deutsche *einfach* scheint die gleiche Zwierspalt aufzuweisen wie *just*:⁴

(1a) das Ist ja *einfach* (-) *einfach* WAHNSinn.⁵

⁴ Des Weiteren besteht auch eine Parallele zu Mazzons 'deontischer Umkehrung' (Kapitel 10).

⁵ Diese Beispiele entstammen meinem Korpus *Fernsehgespräche* (siehe Schoonjans 2018 für genauere Angaben) und wurden hier nach der GAT2-Konvention transkribiert.

- (1b) gÜcken Sie mich bitte nicht so Böse an;
ich man kriegt ja ANGST vor Ihnen wenn ich danEben
sitze;
einfach mal LOCKer bleiben-
einfach mal REden und-

3. Allgemeine Besprechung

3.1. Fokus des Bandes

Wie aus der vorangehenden Übersicht hervorgeht, enthält der Band Beiträge zu unterschiedlichen Fragen und Problemen aus der Schnittstelle zwischen PM, DM und MP. Er zeigt also eindeutig, wie viel Forschungsbedarf in diesem Bereich noch besteht, sogar in Sprachen wie dem Deutschen und dem Englischen, deren pragmatische Marker bereits intensiv erforscht worden sind, aber vor allen Dingen auch in anderen Sprachen, die bislang weniger das Objekt solcher Forschungen gewesen sind.

Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für die Beurteilung des Bandes ist der Ausgangspunkt der Herausgeber, dass zwar Fragen aus dem Grenzbereich zwischen den Kategorien PM, DM und MP das Hauptthema des Bandes ausmachen, aber dass dabei nicht von einer möglichst strikten Abgrenzung dieser drei Kategorien ausgegangen werden soll. Auch wenn sich nicht alle Autoren völlig daran gehalten haben (siehe bereits Abschnitt 2.2 sowie Abschnitt 3.4), so zeigt sich doch im Band mindestens zwei Vorteile einer solchen 'unvoreingenommenen' Herangehensweise. Erstens erlaubt diese Vorgehensweise, über Kategorien in Sprachen nachzudenken, denen sie herkömmlicherweise aberkannt werden oder für die sie zumindest bislang nicht eindeutig definiert wurden. Hier kann erneut auf den bereits angesprochenen Fall der Modalpartikeln verwiesen werden: Einerseits scheiden sich sogar für eine Sprache wie das Deutsche die Geister immer noch an der Frage, wie diese Kategorie genau abzugrenzen ist, was auch seine Auswirkungen auf die Analyse und Einstufung der betroffenen Elemente hat (siehe zum Beispiel Schoonjans 2018:19-28 für einige solche Diskussionen), und andererseits besteht die Gefahr, dass die Auffassung einer Kategorie in einer Sprache allzu stark dadurch beeinflusst wird, wie sie für eine andere Sprache konzipiert wurde – man denke zum Beispiel an das von Abraham (Kapitel 6) angeführte topologische Argument für die Frage, ob sich in romanischen Sprachen eine Modalpartikelkategorie ausmachen lässt oder nicht.

Der zweite Vorteil dieser Herangehensweise ist, dass sich die genaue Kategorisierung der zu analysierenden Elemente nicht als zusätzliche Hürde zeigt, die es bei der Analyse zu nehmen gilt. Selbst wenn man eine klare Vorstellung davon hat, wie die Kategorien zu definieren sind, stellt sich doch immer wieder das Problem der Grenzfälle, die sich nicht eindeutig einer Kategorie zuordnen lassen (siehe etwa Schoonjans 2012 zur deutschen Partikel *glaub*). Der Versuch, solche Elemente möglichst genau zu kategorisieren, kann die Analyse wesentlich erschweren, während eine unvoreingenommene Herangehensweise, die die Kategorisierungsfrage nicht in den Vordergrund stellt, sondern allenfalls im Nachhinein aufgrund der Ergebnisse der Analyse zu beantworten versucht, zu einem besseren Verständnis der analysierten Formen führen kann. In diesem Buch zeigt sich das

zum Beispiel in Ilaria Fiorentinis Beitrag (Kapitel 15). Wie bereits im vorigen Abschnitt angesprochen wurde, stellt sich Fiorentini zum Ziel, DM und MP in zweisprachig italienisch-ladinischen Interaktionen zu untersuchen, verwendet jedoch in der Analyse diese beiden Kategorien nicht, sondern geht vielmehr von einer funktionalen Einteilung in drei Gruppen (interaktionale, metatextuelle und kognitive Marker) aus. Dies erlaubt eine wesentlich einheitlichere Analyse, als wenn die Kategorisierungsfrage ständig im Spiel gewesen wäre und sie dazu gezwungen hätte, eine zweidimensionale Einteilung (nach funktionaler Dimension und nach Kategorie) anzuwenden.⁶

3.2. Aufbau des Bandes

Der Band ist an sich logisch aufgebaut und gut strukturiert; lediglich die bereits angesprochene Einordnung von Yael Maschlers Beitrag (Kapitel 1) in den ersten und nicht in den dritten Teil mag Fragen aufrufen. Auch die Tatsache, dass dem Status der Modalpartikeln ein eigener Teil des Bandes gewidmet wird (Teil II), während dies für den Status der beiden anderen zentralen Kategorien (PM und DM) nicht der Fall ist, mag auf den ersten Blick überraschend erscheinen, ist es aber bei näherem Hinsehen nicht. Tatsächlich ist MP die etablierteste von den drei Kategorien – 'etabliert' nicht im Sinne von 'in der einschlägigen Literatur gängig', denn das sind die beiden anderen auch, sondern vor allem im Hinblick auf die Tatsache, dass 'MP' (trotz der bereits angesprochenen Abgrenzungsschwierigkeiten) häufiger als zumindest einigermaßen klar definier- und abgrenzbare Kategorie gilt, während bei Studien zu DM und PM die Schwierigkeit der internen und externen Definition ein wichtigeres Thema in der Forschungsliteratur darstellt. Trotzdem ist (unter anderem, aber nicht nur, durch die Abgrenzungsschwierigkeiten) der genaue Status der Kategorie 'MP' sowie deren Stelle im Wortartensystem bislang nicht eindeutig geklärt. Vor allem die Frage, wie sich die Kategorie 'MP' zu Kategorien wie PM und DM verhält, wird noch lebhaft diskutiert (siehe auch die Beiträge in Degand u.a. 2013), nicht nur aufgrund der schwierigen Abgrenzung von PM und DM, sondern auch aufgrund des unklaren Status der MP-Kategorie. Es geht unter anderem darum, ob die MP als Teilgruppe der DM oder der PM zu betrachten sind. Selbst wenn die Herausgeber unterschiedliche Funktionen für die drei Kategorien ansetzen (PM: soziale und interpersonale Kohäsion, DM: Textkohäsion, MP: Beurteilung des Informationsstatus), ist es also nicht unlogisch, in einem Band, der sich gerade mit dem Verhältnis von MP, PM und DM befasst, den Status der MP-Kategorie nochmals separat zu thematisieren.

Die Aufteilung des Bandes in vier Teile sorgt nicht nur dafür, dass sich der Leser besser zurechtfindet in dieser Fülle an Beiträgen; sie zeigt zugleich auch die Komplexität des Themas und die Vielfalt an möglichen Perspektiven und Fokussierungen, die sich für Untersuchungen in diesem Themenfeld anbieten. Innerhalb

⁶ Generell muss man eigentlich sagen, dass eine zu strikte formale Einteilung die Gefahr in sich birgt, dass funktionale Übereinstimmungen aus dem Auge verloren werden. Im Bereich der Abtönung, der durchaus zum Themenfeld des Bandes gehört, betrifft dies fürs Deutsche zum Beispiel die illokutionsverstärkende Wirkung von bestimmten Modalpartikeln (insbesondere *nur* und *bloß*) und IAW-Strukturen (*in aller Welt*, *beim Barte des Propheten*, *in drei Gottes Namen*, *um Himmels willen*, *zum Geier/Teufel/Kuckuck* usw.) oder die Ähnlichkeit zwischen Bestätigung einfordernden Modalpartikeln und Frageanhängseln (*nicht?*, *oder?*).

der einzelnen Teile wird diese Vielfalt durch die unterschiedlichen Schwerpunkte der einzelnen Beiträge noch weiter veranschaulicht. Trotz der Vielfalt sind aber im Band klare Tendenzen und Forschungslinien auszumachen, die im Großen und Ganzen mit den vier Teilen des Bandes übereinstimmen. Dazu tragen auch die einzelnen Beiträge bei. Diese sind im Allgemeinen klar strukturiert, und selbst wenn sich immer wieder weiterführende Fragen stellen (siehe dazu Abschnitt 2) und sich nicht alle Beitragende genau an die von den Herausgebern vorgeschlagenen Definitionen halten (siehe dazu Abschnitt 2.2 und 3.4), so ist doch im Allgemeinen deutlich, was die Autor(inn)en zeigen wollen, und diese Ziele der einzelnen Kapitel tragen auch zu einem besseren Verständnis des Verhältnisses von PM, DM und MP bei.

3.3. Inhalte und Themen

Wie im vorigen Abschnitt bereits angesprochen wurde, zeigt der Aufbau des Bandes eindeutig den Umfang, die Komplexität und die vielschichtige Natur des Themenfeldes sowie die Vielfalt an möglichen Perspektiven für die Analyse. Mit den Themenbereichen, die die vier Teile des Bandes aufmachen, sind folgende relevante Fragen vertreten:

- Wie können empirische Studien zu einem besseren Verständnis und einer klareren Definition der Kategorien führen? (Teil I)
- Welchen Status hat die MP-Kategorie und wie verhält sie sich zu den DM und PM? (Teil II)
- Welchen Wandelprozessen unterliegen diese Marker und wie sind ihre heutigen Verwendungen entstanden? (vor allem Teil III)
- Wie ist die Situation in einzelnen Sprachen, in denen zum Teil die relevanten Kategorien nicht angenommen werden (zum Beispiel Modalpartikeln in den romanischen Sprachen)? (vor allem Teil III-IV)
- Welche Rolle spielen Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit bei der Verwendung von PM, DM und MP? (Teil IV)

Naturgemäß konnten diese Fragen im Band nicht endgültig beantwortet werden; dafür ist das Thema zu vielschichtig und der Forschungsbedarf noch zu groß. Außerdem sind Sprachen in diesem Bereich ständig im Wandel (wie es auch die Beiträge im dritten Teil zeigen), was auch seine Auswirkungen auf das Verhältnis der drei Kategorien zueinander haben kann, und noch dazu müssten für eine endgültige Antwort auch noch weitere Fragen berücksichtigt werden, die den Skopus des Bandes übersteigen.

Ein weiteres Ausbauen der kontrastiven Dimension wäre zum Beispiel eine Möglichkeit, den Fragen noch näher auf den Grund zu gehen. Zwar gibt es mehrere Beiträge im Band, die zwei oder drei Sprachen berücksichtigen (Crible, Kresić u.a., Kleinknecht & Souza sowie die Beiträge im vierten Teil), aber der weitere Forschungsbedarf ist beachtlich. Diachrone kontrastive Studien wie jene zu den *familiarizers* (Kleinknecht und Souza, Kapitel 9) erlauben zum Beispiel, herauszufinden, inwiefern die Entwicklungen in unterschiedlichen Sprachen ähnlich verlaufen, was ein neues Licht auf die Zusammenhänge zwischen den Kategorien

werfen könnte. Andererseits können auch synchrone kontrastive Analysen den Blick für die relevanten Facetten einer Kategorie schärfen. Ein Beispiel wäre die im Rahmen des vorliegenden Berichtes mehrfach angesprochene Relevanz des Stellungsverhaltens für die Definition der MP-Kategorie, denn gerade der Vergleich mit sogenannten 'mittelfeldlosen' Sprachen könnte auch ein Anlass dazu sein, die Mittelfeldstellung als universell gültiges Definitionskriterium aufzugeben und nur mehr als sprachspezifisches Merkmal prototypischer Modalpartikeln in 'Mittelfeldsprachen' wie dem Deutschen beizubehalten.

Im Rahmen der Sprachkontaktforschung wäre auch die Frage interessant, inwiefern sich Sprachen gegenseitig beeinflussen, die keine direkten Nachbarn sind. Kate Beeching (Kapitel 17) suggeriert zum Beispiel, dass das französische *juste* eine intensivierende Verwendung habe, die es von seinem englischen Kognaten *just* übernommen hätte. Auch in anderen Sprachen lassen sich jedoch mittlerweile aus dem Englischen entlehnte Marker nachweisen, wie die folgenden Internetfunde für das Deutsche zeigen:

- (2a) Warum *the fuck* ist Betroffenheit ein Schimpfwort?⁷
- (2b) Was die "Kosten" angeht, die sie verursachen ... *well* ... ich weiß nicht, ob die Tausenden Schwertransporte, die "wir" zur Befriedigung unserer Bedürfnisse brauchen, nicht vergleichsweise mehr Straßenschäden mit höheren Kosten (niemals durch unsere Steuern abgedeckt) verursachen als ein paar vereinzelte Pferdefuhrwerke.⁸

Man könnte in diesen Fällen der Frage nachgehen, wie und unter welchen Umständen solche Marker entlehnt werden und welchen Einfluss diese Entlehnungen auf das Feld der PM/DM/MP in einer Sprache haben (sowohl, was die Verteilung der Marker angeht, als auch im Hinblick auf deren Verwendungseigenschaften, sofern diese in der Quellsprache anders sind als in der entlehrenden Sprache).

Ebenso relevant wäre das Verhältnis von PM/DM/MP zu anderen Elementen mit ähnlichen oder gar den gleichen Funktionen. Um den ewigen Einteilungsfragen aus dem Weg zu gehen, haben die Herausgeber funktionale Arbeitsdefinitionen der drei Kategorien vorgeschlagen, was an sich ein durchaus wertvoller Ansatz ist, wenn man die Daten für sich sprechen lassen möchte, aber andererseits die Gefahr in sich birgt, dass sich nicht immer leicht entscheiden lässt, was zum Themenfeld (also zu einer der drei Kategorien) gehört und was nicht. Als Beispiel können die Modalpartikeln herausgegriffen werden, für die als Funktion das Ausdrücken von Sprecherbeurteilungen des Informationsstatus der Äußerung vorgeschlagen wird (2). Diese Funktion können im Deutschen allerdings auch andere Elemente haben, die herkömmlicherweise nicht zu den Modalpartikeln gezählt werden. Das Adverb *bekanntlich* hat zum Beispiel annähernd die gleiche Funktion wie die Modalpartikel *ja*, und auch die Verwendung des Konjunktivs II in der indirekten Rede als Zeichen der Skepsis⁹ kann als Sprecherbeurteilung des Informationsstatus gesehen werden. Sind solche Elemente dann auch als MP zu betrach-

⁷ <https://www.jawl.net/was-ist-eigentlich-mit-euch-los/2013-06-26/>, 06.07.2018.

⁸ <https://dict.leo.org/forum/viewGeneraldiscussion.php?idThread=672938&idForum=18&lang=de&lp=ende>, 06.07.2018.

⁹ Gemeint sind also die Fälle, in denen der Konjunktiv I hätte stehen können, stattdessen aber der Konjunktiv II verwendet wird, weil der Sprecher eine gewisse Skepsis dem Inhalt der wiedergegebenen Aussage gegenüber vermitteln will (siehe u.a. Jäger 1970:283).

ten? Wie verhalten sie sich zu den MP, und welche Auswirkungen hat das auf das Verhältnis PM/DM/MP?

Dies sind lediglich ein paar Beispiele für weiterführende Fragen, die im Band nicht wirklich thematisiert werden. Allerdings kann man den Herausgebern nicht unbedingt vorwerfen, dass diese Fragen keine zentrale Position im Band einnehmen: Zum einen hätte eine ausführliche Besprechung des ganzen Themenfeldes, inklusive all dieser weiteren Fragen, den Rahmen des Bandes gesprengt (zumal der Band aus einem Workshop hervorgegangen ist), und zum anderen handelt es sich hauptsächlich um Fragen, die weiterführen in Bereichen des Themas, die durchaus im Band vertreten sind (Sprachvergleich, Sprachkontakt...). Lediglich bei der letzten Frage (zu weiteren Elementen mit anderen Funktionen) hätte es meines Erachtens nicht geschadet, wenn sie zumindest am Rande angesprochen worden wäre, damit die Leser(innen) des Bandes besser einschätzen können, wie die funktional definierten Arbeitskategorien abgesteckt wurden.

3.4. Terminologie und Abgrenzung der Kategorien

In den vorangehenden Abschnitten wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass die Herausgeber die traditionellen endlosen Kategorisierungsdiskussionen ausblenden wollten, indem sie selber für jede Kategorie eine funktional inspirierte Arbeitsdefinition vorgeschlagen haben. Dass dies eine wertvolle Vorgehensweise darstellt, wurde ebenfalls bereits dargelegt: Sie erlaubt es, den Sprachgebrauch an sich zu analysieren, ohne dass die Analyse durch die Kategorisierungsfragen beeinflusst oder erschwert wird, was manchmal zu einem besseren Verständnis der analysierten Formen an sich führen kann.

Umso wertvoller wäre es dann, wenn sich alle Beitragenden auch daran gehalten hätten. Allerdings ist dem nicht so. Kleinknecht/Souza (Kapitel 9), zum Beispiel, betrachten PM als eine übergreifende Kategorie, die mehrere Arten von Markern in sich vereint, darunter auch die DM, die nur die Struktur des gesprochenen Textes im engeren Sinne ("the structure of the oral text in its narrow sense", 281) betreffen. Dionysis Goutsos (Kapitel 4) verweist in seiner Analyse ebenfalls auf eine solche übergreifende Kategorie, die er aber mit einem weiteren Terminus als *functional markers* bezeichnet (127). Auch andere Beitragende weichen zum Teil von den vorgeschlagenen Arbeitsdefinitionen ab, weisen allerdings im Allgemeinen auch explizit darauf hin, sodass dies an und für sich kein gravierendes Problem darstellt. Lediglich die direkte Vergleichbarkeit der Analysen dürfte darunter leiden, und so darf man als Leser(in) nicht die zum Teil unterschiedlichen Verwendungen der gleichen Termini aus den Augen verlieren.

Während diese Variation in den Definitionen also nicht unbedingt tragisch ist (sofern man sich als Leser(in) dessen bewusst ist), sind durchaus zwei Probleme mit größerer Tragweite zu nennen, die sich beide auf die Abgrenzung der Kategorien beziehen. Ersteres wurde im Abschnitt 2.2 bereits besprochen: das Einbeziehen von Formmerkmalen in die Definition. An sich können solche Formmerkmale zur Klarheit der Definitionen beitragen, wenn man nach primär funktionalen Arbeitsdefinitionen vorgeht (zum Beispiel um pragmatische Verwendungen des Konjunktivs von den relevanten lexikalischen Markern zu unterscheiden), aber die Gefahr besteht, dass diesen Merkmalen dann eine zu prominente Rolle erteilt wird und sie auch auf Sprachen angewandt werden, für die sie sich aufgrund sprachty-

pologischer Unterschiede nur bedingt eignen. Im Abschnitt 2.2 wurde als Beispiel bereits das Merkmal der Topologie bei den Modalpartikeln angeführt. Die drei Beiträge im zweiten Teil des Bandes ('The status of modal particles') zeigen eindeutig, wie ein unterschiedlicher Umgang mit diesem Merkmal zu unterschiedlichen Urteilen über die MP-Kategorie in Nicht-Mittelfeldsprachen führt und dass eine zu strikte Anwendung solcher Merkmale zur Folge haben kann, dass Übereinstimmungen zwischen Sprachen aufgrund der Übergewichtung von Unterschieden ausgeblendet werden. Problematisch wird die Angelegenheit aber vor allem, wenn nicht stringent vorgegangen wird und nicht klargestellt wird, warum für eine Sprache eine MP-Kategorie angenommen wird, die nicht alle Merkmale der deutschen MP aufweist, für eine andere Sprache jedoch nicht (Kresić u.a., Kapitel 8).

Das zweite Problem ist die Gefahr der zirkulären Argumentation. Diese zeigt sich weniger deutlich im Band, aber unter anderem im Kapitel zur DM-Annotation (Catherine Bolly u.a., Kapitel 2) ist sie doch latent vorhanden und wird auch von den Autoren angedeutet. Wenn man ausgehend von den Daten eine Kategorie (in diesem Fall jene der DM) beschreiben möchte, muss man im Vorfeld schon zumindest eine Ahnung davon haben, was man zu dieser Kategorie zählt, damit man weiß, nach welchen Elementen man im Korpus suchen soll, denn wie schon gesagt wurde, reicht dafür die rein funktionale Arbeitsdefinition nicht aus. Man muss also bereits (wenn auch vielleicht unbewusst) eine Definition im Kopf haben, die man dann anwendet, um zu entscheiden, welche Elemente aus dem Korpus beim Erstellen der (expliziten) Definition berücksichtigt werden sollen. Bolly u.a. haben versucht, diese Zirkelschlussgefahr zu reduzieren, indem sie zum einen die Daten von mehreren Personen unabhängig voneinander haben annotieren lassen und zum anderen diese Personen auch haben angeben lassen, wie sicher sie sich des DM-Status der annotierten Elemente waren.

Diese Schwierigkeit, die Bolly u.a. ansprechen, zeigt aber auch, dass sich nicht ausschließen lässt, dass in den einzelnen Beiträgen trotz der vorgeschlagenen Arbeitsdefinitionen von unterschiedlichen Auffassungen der Kategorien ausgegangen wurde und diese dann doch zum Teil unterschiedlich abgesteckt worden sind. Dies dürfte ebenso die Vergleichbarkeit der Ergebnisse der einzelnen Beiträge reduzieren wie die zum Teil unterschiedlich verwendete Terminologie (siehe oben) und das Ziehen von allgemeinen Schlussfolgerungen erschweren.

4. Fazit

Die Beiträge in diesem Band zeigen eindeutig die Komplexität und Vielschichtigkeit der Problematik der linguistischen Beschreibung im Bereich der PM, DM und MP, und insbesondere im Grenzbereich zwischen diesen drei Kategorien. Die Vielfalt an Perspektiven und Denkräumen, die im Band vertreten sind, und die Zahl der untersuchten Sprachen (elf) zeigen, wie zahlreich die möglichen Perspektiven und Herangehensweisen sind und wie groß der Forschungsbedarf in diesem Bereich noch ist.

Ausgangspunkt des Bandes (und der zugrundeliegenden Arbeitstagung) war die Auffassung, dass der traditionelle Fokus auf Kategorisierungsfragen für die Analyse manchmal eher ein Hindernis als eine Hilfe ist. Dementsprechend hatten die Herausgeber vorgeschlagen, diese Kategorisierungsfragen auszublenden und

von funktionalen Arbeitsdefinitionen auszugehen (PM markieren soziale und interpersonale Kohäsion, DM markieren Textkohäsion, MP vermitteln die Sprecherbeurteilung des Informationsstatus). Dass diese 'unvoreingenommene' Vorgehensweise durchaus zu einem besseren Verständnis der analysierten sprachlichen Phänomene führen kann (und welche Hindernisse mit der herkömmlichen, an Kategorien orientierten Vorgehensweise verbunden sind, etwa im Falle der Topologie von Modalpartikeln), illustrieren die Beiträge eindrucklich.

Dies impliziert jedoch nicht, dass die traditionellen Kategorien einfach abgeschafft werden sollten, und als ein solches Plädoyer ist das Buch auch nicht zu lesen – zumal diese 'unvoreingenommene' Vorgehensweise doch nicht immer ganz unvoreingenommen ist und genauso wie bei der traditionellen, an Kategorien orientierten Vorgehensweise die Gefahr besteht, dass in der Forschung unterschiedliche Auffassungen zur Abgrenzung der Kategorien bestehen (siehe Abschnitt 3.4). Kategorien als Orientierungspunkte bei der Analyse sind durchaus wertvoll, nur ist zu beachten, dass die Analyse an sich nicht allzu sehr durch die Kategorien beeinflusst werden soll, und genau dieses Bewusstsein wollten die Herausgeber mit diesem Band schärfen.

Der Band liefert einen wertvollen Beitrag zur Forschung im Bereich PM/DM/MP, und zwar in zweierlei Hinsicht: zum einen erhält man als Leser(in) einen besseren Einblick in das Funktionieren der analysierten Marker in konkreten Sprachen, zum anderen trägt er aber auch auf einer sprachübergreifenden Ebene zum besseren Verständnis des umfangreichen und nicht gerade übersichtlichen Feldes von PM, DM und MP bei. Aufgrund der Komplexität des Themas konnten naturgemäß nicht alle Fragen ein für alle Mal geklärt werden, aber zumindest bringt uns der Band dieser Klärung einen Schritt näher.

5. Literatur

- Beeching, Kate / Detges, Ulrich (2014): Introduction. In: Beeching, Kate / Detges, Ulrich (Hg.), *Discourse Functions at the Left and Right Periphery: Crosslinguistic Investigations of Language Use and Language Change*. Leiden: Brill, 1-23.
- Brauß, Ursula (1991): Nicht-propositionales *nicht* oder Modalpartikel? In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44.4, 439-453.
- Degand, Liesbeth / Cornillie, Bert / Pietrandrea, Paola (Hg.) (2013): *Discourse Markers and Modal Particles: Categorization and Description*. Amsterdam: John Benjamins.
- Jäger, Siegfried (1970): Zu Gebrauch und Leistung des Konjunktivs in der deutschen Sprache der Gegenwart. In: *Colloquia Germanica* 4, 268-288.
- Schoonjans, Steven (2012): Aus *Verba sentiendi* hervorgegangene Partikeln im Deutschen: Formen, die zwischen den Stühlen sitzen? In: *Muttersprache* 122.3, 177-193.
- Schoonjans, Steven (2014): Oui, il y a des particules de démodulation en français. In: *CogniTextes* 11. <http://cognitextes.revues.org/699>.
- Schoonjans, Steven (2018): Modalpartikeln als multimodale Konstruktionen. Eine korpusbasierte Kookkurrenzanalyse von Modalpartikeln und Gestik im Deutschen. Berlin: De Gruyter.

- Schulz, Jochen (2012): Abtönungspartikeln – dargestellt am Beispiel des Ausdrucks *wohl*. Tübingen: Stauffenburg.
- Thurmair, Maria (1989): Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Waltereit, Richard (1999): Abtönung als universalsprachliches Phänomen. In: Spillmann, Hans Otto / Warnke, Ingo (Hg.), Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik. Akten des 32. Linguistischen Kolloquiums in Kassel 1997. Frankfurt am Main: Peter Lang, 523-530.
- Waltereit, Richard (2006): Abtönung: Zur Pragmatik und historischen Semantik von Modalpartikeln und ihren funktionalen Äquivalenten in romanischen Sprachen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Weydt, Harald (1969): Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg: Max Gehlen.

Steven Schoonjans

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck & KU Leuven/FWO-Vlaanderen
Innrain 52d
6020 Innsbruck
Österreich

Blijde-Inkomststraat 21 bus 3308
3000 Leuven
Belgien

steven.schoonjans@uibk.ac.at

steven.schoonjans@kuleuven.be

Veröffentlicht am 26.10.2018

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.